

KÖNIGSSCHLÖSSER  
UND FABRIKEN

# Ludwig II.

UND DIE  
ARCHITEKTUR

Herausgegeben von  
ANDRES LEPIK und KATRIN BÄUMLER

Mit Fotografien von  
ULRIKE MYRZIK

Birkhäuser  
Basel

**A.M.**

6	Grußwort der Ernst von Siemens Kunststiftung MARTIN HOERNES	24	EINLEITUNG Nicht nur Königsschlösser. Zur Architektur im Königreich Bayern unter Ludwig II. ANDRES LEPIK und KATRIN BÄUMLER
8	Vorwort ANDRES LEPIK		

### 38 ESSAYS

40	Ludwig II. Über das Vermächtnis eines Künstlers auf dem Thron ALEXANDER RAUCH	116	Vermittelte Architektur(t)räume. Ludwig II. und das Mittelalter aus „dritter Hand“ GABRIELLA CIANCIOLO COSENTINO
58	Architektur als Verfügbarkeit von Geschichte? Überlegungen zu einem Neuverständnis der Bauten König Ludwigs II. von Bayern ROBERT STALLA	126	Technische Höchstleistungen im Märchenland. Infrastrukturbauten unter Ludwig II. PETER H. CHRISTENSEN
70	Sakralität in den Bauten Ludwigs II. UWE GERD SCHATZ	136	Städtische Vollmacht und ästhetische Würde. Der Wettbewerb zum Neuen Münchner Rathaus THOMAS WEIDNER
82	Gegenwärtig in der Vergangenheit. Ludwig II. und die Architekturfotografie 1864-1886 ULRICH POHLMANN	146	Ästhetisierung der Technik im Historismus. Die Neue Polytechnische Schule in München DIETRICH ERBEN
94	Zum Weltbild König Ludwigs II. SABINE HEYM	158	Arbeitersiedlungen zur Zeit Ludwigs II. VERA SIMONE BADER
104	Exotische Raumordnungen? Vermittlungswege und Rezeptionsvarianten islamischer Architektur bei Ludwig II. EVA-MARIA TROELENBERG	168	Das Kunstvereinsgebäude von Eduard von Riedel. Ein erster Bau Ludwigs II. in München REGINE HESS

### 178 BAUAUFGABEN

180	I. Städtebau	244	VII. Kultur und Unterhaltung
192	II. Verkehr	256	VIII. Industrieausstellungen
202	III. Industrie, Handel und Gewerbe	262	IX. Regierung und Verwaltung
214	IV. Gesundheit, Hygiene und Sozialfürsorge	272	X. Militärbau
226	V. Bildung und Erziehung	280	XI. Sakralbau
234	VI. Wohnbau	288	XII. Schlossbau

# ZUM WELTBILD KÖNIG LUDWIGS II.

Von SABINE HEYM



euschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee, die Schlösser König Ludwigs II., sind heute die weltweit bekanntesten Bauten dieser Epoche in Bayern. Als der Bauherr starb, war keines von ihnen vollendet. Viele Pläne, wie die für byzantinische und chinesische Paläste oder die Burg Falkenstein, blieben unausgeführt. Alle diese Bauten wurden fern vom Regierungssitz in unberührten Naturlandschaften konzipiert – auf Bergeshöhen, in abgelegenen Tälern oder gar auf einer Insel. Sie waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, dienten weder gesellschaftlichen noch zeremoniellen Zwecken oder der Legitimation der eigenen Dynastie.<sup>1</sup> Auch waren sie im traditionellen Sinn keine Sommersitze oder Jagdschlösser und auch keine Bauten staatlicher Repräsentation. Ludwig II. finanzierte sie aus seinen privaten Mitteln,<sup>2</sup> doch angesichts seiner im Lauf der Zeit exorbitant zunehmenden Bautätigkeit verwundert es nicht, dass diese schließlich nicht ausreichten und seine Schulden ein enormes Ausmaß annahmen,<sup>3</sup> was letztlich zu seiner Entmachtung führte. Als die Schlösser sechs Wochen nach dem Tod des Königs am 1. August 1886 öffentlich zugänglich gemacht wurden, sollten sie unter anderem ein Beleg für die ihm attestierte Geisteskrankheit sein; tatsächlich entwickelte sich in der Wahrnehmung des Publikums aber eine bis heute ungebrochene Faszination für diese Schöpfungen Ludwigs II.

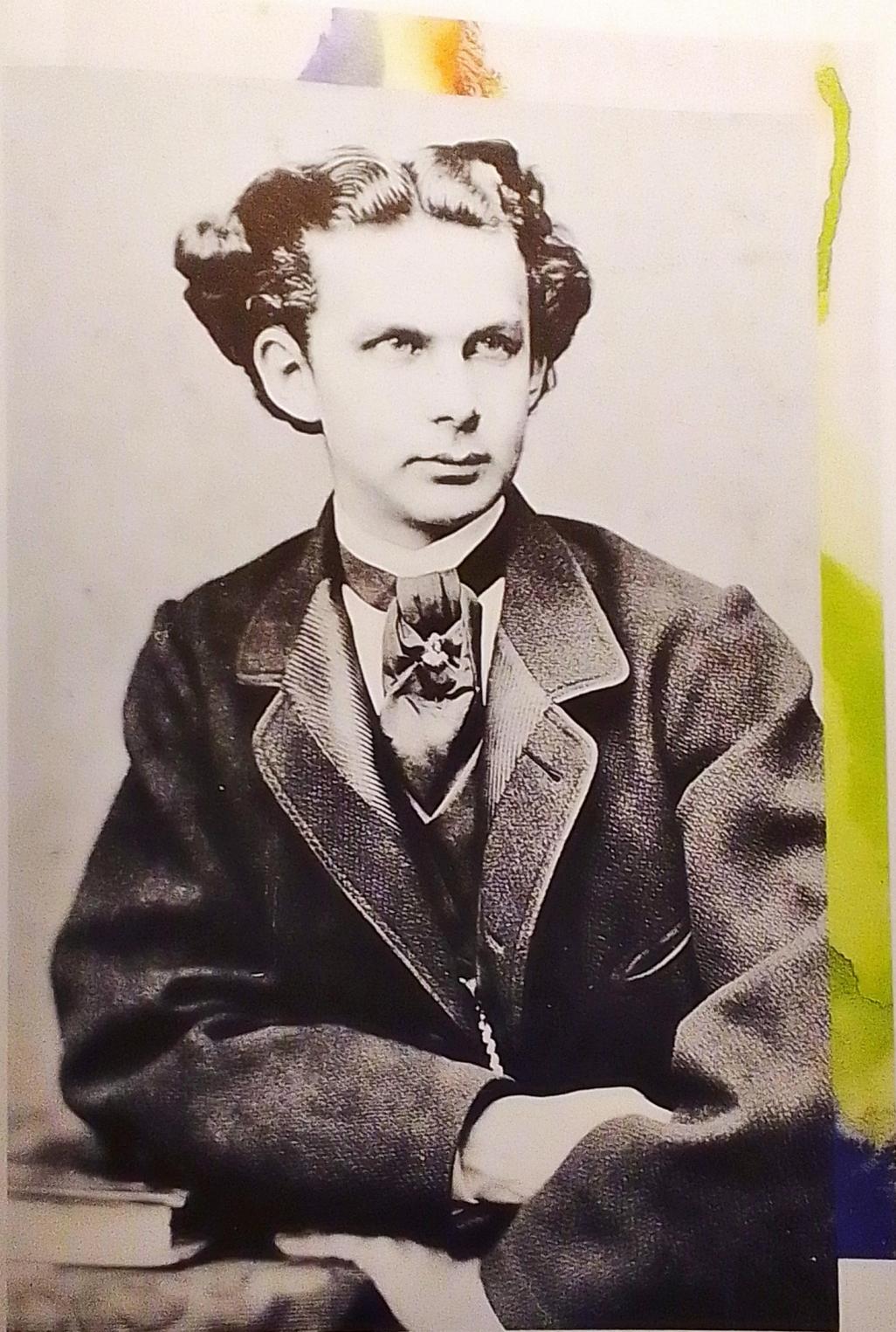
Was macht diese Schlösser so einzigartig? Warum sind diese Bauten, wie das Theater, die Literatur und die Musik, so wesentlich für den König? Jenseits seiner in der Literatur thematisierten psychischen und physischen Verfasstheit sowie der historischen, politischen und gesellschaftlichen Zeitumstände scheint der ungewöhnlich belesene König [1] in seinem Kunstverständnis in hohem Maße von seinem erklärten Lieblingsdichter Friedrich Schiller geprägt worden zu sein.<sup>4</sup>

An seinem 13. Geburtstag vermerkte Ludwig in seinem Tagebuch, dass er drei Bände von Schillers Werken geschenkt bekommen habe.<sup>5</sup> Seit der Kronprinzenzeit war seine Begeisterung für Schillers Dramen, die er allesamt mehrfach auf der Bühne sah, ungebrochen.<sup>6</sup> Seinen „unsterblichen

Schiller“ konnte er über weite Passagen auswendig rezitieren.<sup>7</sup> So sind auch in seine Tagebücher und Briefe unzählige Zitate aus dessen Werken eingeflochten. Aber – und darauf wurde bereits verschiedentlich hingewiesen – auch Schillers philosophische Schriften, besonders die Abhandlung *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795), haben sein Selbst- und Weltverständnis, sein Herrscherethos, sein Kunstwirken wie seine Förderung des Sprech- und Musiktheaters – insbesondere des Werks von Richard Wagner – maßgeblich beeinflusst.<sup>8</sup> Dass Ludwig II. als König auch sein Bauen als Verwirklichung des von Schiller postulierten „ästhetischen Staats“ sah, soll im Folgenden kurz skizziert werden.

In der Schrift *Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795/96) sagt Schiller über den von ihm hochgeschätzten Mediziner, Naturforscher und Dichter Albrecht von Haller:<sup>9</sup> „Von einem Ideal ist seine Seele entzündet, und sein glühendes Gefühl für Wahrheit sucht in den stillen Alpentälern die aus der Welt verschwundene Unschuld.“<sup>10</sup> Spätestens seit dem 1757 erschienenen Werk *Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen* von Edmund Burke<sup>11</sup> fand man in der Natur zunehmend das Erhabene, das auch in der *Kritik der Urteilskraft* (1790) von Immanuel Kant wichtig ist und in der Diskussion zunehmend mit dem Schönen verbunden wird. So schreibt Schiller, Burke und Kant folgend: „Das Erhabene, wie das Schöne, ist durch die ganze Natur verschwenderisch ausgegossen, und die Empfindungsfähigkeit für beides in alle Menschen gelegt [...]“<sup>12</sup> Und weiter: „Ein größerer Maßstab wird ihm [dem Menschen] von der simplen Majestät der Natur vorgehalten, und von ihren großen Gestalten umgeben, erträgt er das Kleine in seiner Denkart nicht mehr.“<sup>13</sup>

Was aber ist mit dieser Denkart gemeint? Im Zusammenhang mit dem Gemeinen<sup>14</sup> schreibt Schiller: „Gemein ist alles, was nicht zu dem Geiste spricht und kein anderes als ein sinnliches Interesse erregt [...]“<sup>15</sup> Gemein ist, kurz gesagt, wer ausschließlich auf seinen Nutzen bedacht ist. Im sechsten Brief seiner Abhandlung *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795) sagt Schiller, mit deutlicher Kritik an den Thesen von Adam Smith in dessen Buch *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1776),<sup>16</sup> an der Aufklärung und



[1] König Ludwig II. auf ein Buch gestützt  
(Foto: JOSEPH ALBERT, 1865)



[2] Schloss Neuschwanstein,  
Idealentwurf, CHRISTIAN JANK, 1869

an der in Terror abgeglittenen Französischen Revolution: „Diese Zerrüttung, welche Kunst und Gelehrsamkeit in dem innern Menschen anfangen, machte der neue Geist der Regierung vollkommen und allgemein [...]. Auseinandergerissen wurden jetzt der Staat und die Kirche, die Gesetze und Sitten; der Genuß wurde von der Arbeit, das Mittel vom Zweck, die Anstrengung von der Belohnung geschieden. Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus [...] und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft.“<sup>17</sup> Und Schiller weiter: „Der Geschäftsgeist in einen einförmigen Kreis von Objekten eingeschlossen und in diesem noch mehr durch Formeln eingengt, mußte das freie Ganze sich aus den Augen gerückt sehen.“<sup>18</sup>

Diese Gedanken enthalten neben der angeführten allgemeinen Kritik eine Kurzfassung wichtiger Ideen der Philosophie Kants.<sup>19</sup> Als körperliche Wesen, so Kant, unterliegen wir, wie alle körperlichen Dinge den Naturgesetzen und sind wir alle Bürger des Reichs der Notwendigkeit. In diesem Reich folgt der Mensch allein seinen Sinneswahrnehmungen, zu denen auch Hunger, Durst und Lust gehören, und dem, was er als

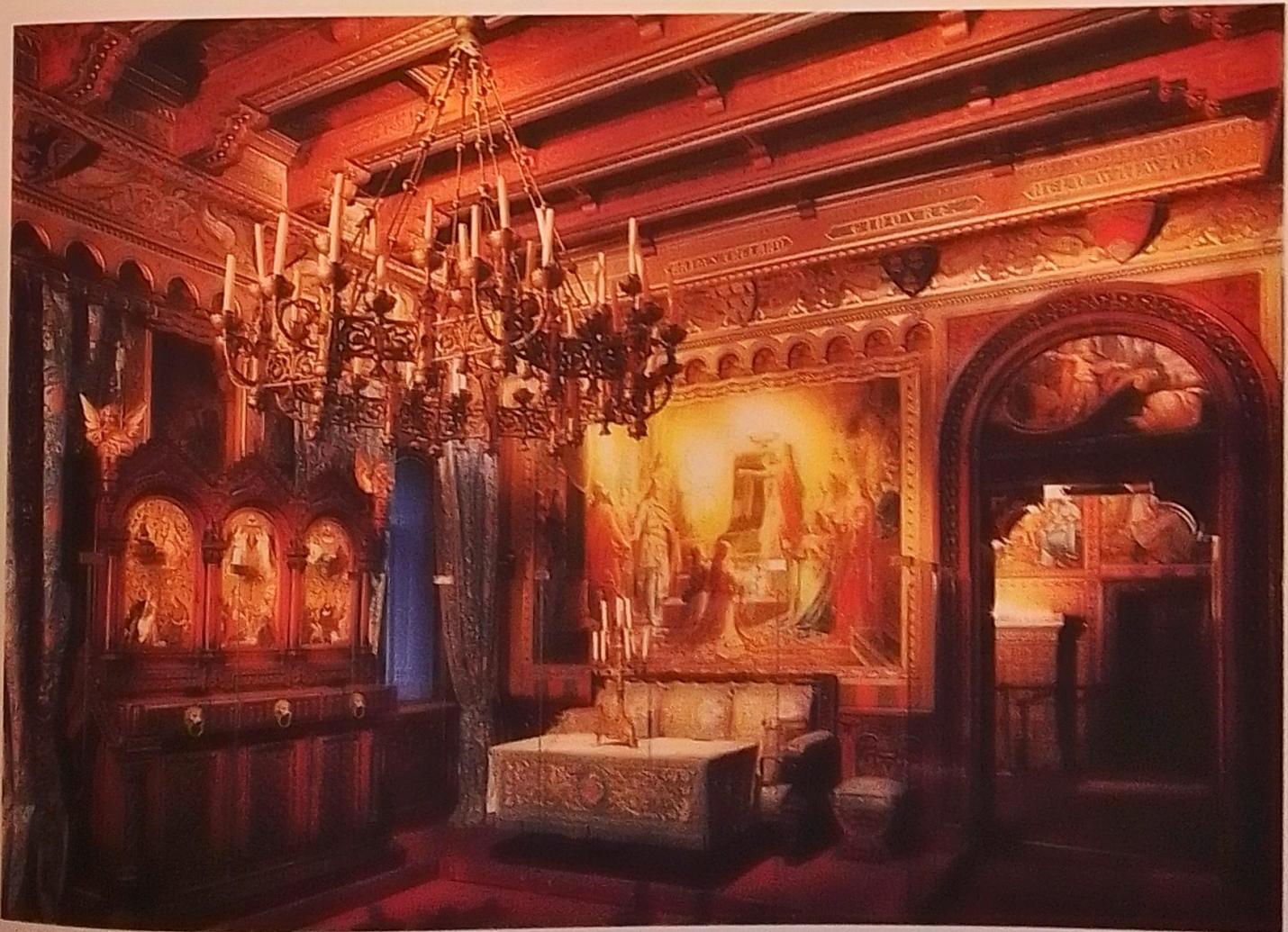
seinen persönlichen Nutzen bezeichnet. In dieser Welt gibt es zwar Sinneseindrücke, aber kein Erhabenes, kein Schönes, keine Moral, die über blanken Egoismus hinausgehen würde. Doch, so Kant weiter, das ist nur ein Teil des Menschen. Der Mensch kann auch denken, er kann von etwas Schönerem denken, etwas Gutem, etwas Edlem. Schiller dazu: „Ein Mensch handelt *gemein*, der nur auf seinen Nutzen bedacht ist und insofern steht er dem *edlen* Menschen entgegen, der sich selbst vergessen kann [...]“<sup>20</sup> Als körperliches Wesen ist der Mensch Kant zufolge den Naturgesetzen unterworfen, als denkendes Wesen ist er frei. Das, so Kant, ist die eigentliche Bestimmung des Menschen und, wie er in dem Essay *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* (1784) darlegt, auch der Auftrag jedes Einzelnen.

Die Welt der Notwendigkeit findet sich, so entwickelt Schiller diese Gedanken weiter, in dem, was er als den „*dynamischen* Staat“ bezeichnet. Dieser hat zwar durchaus seine Berechtigung, aber die Bestimmung des Menschen ist eine andere: „Wenn in dem dynamischen Staat der Rechte der Mensch dem Menschen als Kraft begegnet und sein Wirken beschränkt – wenn er sich ihm in dem *ethischen* Staat der Pflichten mit der Majestät des Gesetzes entgegenstellt und

sein Wollen fesselt, so darf er ihm im Kreise des schönen Umgangs, in dem *ästhetischen* Staat, nur als Gestalt erscheinen, nur als Objekt des freien Spiels gegenüberstehen. *Freiheit zu geben durch Freiheit* ist das Grundgesetz dieses Reichs.<sup>20</sup> Nur in diesem ästhetischen Staat kommt das Individuum zu sich selbst und verlässt damit die Fesseln des Nutzens und der sinnlichen Lust, es wird frei und erkennt die Menschheit in sich: „Das Schöne allein genießen wir als Individuum und als Gattung zugleich, d. h. als *Repräsentanten* der Gattung.“<sup>21</sup>

Ein entscheidendes Element wird für Schiller die vom Genie geschaffene Kunst, denn: „Nur dem Genie ist es gegeben, außerhalb des Bekannten noch immer zu Hause zu sein und die Natur zu *erweitern*, ohne über sie *hinauszugehen*.“<sup>22</sup> Damit

schließt sich für Schiller der Kreis der Argumentation. Der Mensch vermag mithilfe seiner Sinne das Erhabene und das Schöne in der Natur wahrzunehmen. Mithilfe seiner Empfindungsfähigkeit für beides vermag er aber auch Kunst zu erkennen. Das ist von Menschen geschaffenes Schönes. Dieses geschaffene Schöne verweist, wie der Mensch als denkendes Wesen zu erkennen vermag, auf die unendliche Idee des Schönen. Jedes Kunstwerk ist, so Schiller, der hier ähnlich wie der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph Schelling argumentiert,<sup>24</sup> Ausdruck des Schönen und zugleich Hinweis auf die Idee des Schönen. Diese Idee aber ist nur in uns Menschen als frei denkende und spielende Wesen und muss daher von jedem aus sich selbst gewonnen werden. Das Kunstwerk, das er über seine Sinne wahrnimmt, hilft ihm dabei.



[3] Schloss Neuschwanstein, Wohnzimmer mit Wandgemälden zur Lohengrin-Sage



[4] Sogenanntes Tagebuch König Ludwigs II. mit Porzellan gemälde des Gralstempels, CARL GRÜNWEDEL, München, 1885

Beachtet man dies, wird am Verhalten Ludwigs II. vieles verständlicher: Als König von Gottes Gnaden mit einem ausgeprägt absolutistischen Monarchieverständnis sah er sich in der Pflicht, für das Wohlergehen seiner Untertanen zu sorgen. Den „materiellen“ Teil dieser Aufgabe hatte aus seiner Sicht aber der dynamische Staat (die Regierung) zu leisten. Seine Pflicht, seine wahre Bestimmung als König war es in seinem Verständnis, sich von diesem Staat fernzuhalten, um den ästhetischen Staat zu schaffen, in dem allein sich die Bestimmung und damit das Wohlergehen der Menschen erfüllen kann. Dieser Staat konnte, da in ihm die Freiheit das wesentlichste Element war, nicht verordnet werden; Vor-

schriften (Regeln) aufstellen, das konnte innerhalb gewisser Grenzen der ethische Staat. Jedoch: Bürger des ästhetischen Staats konnte der einzelne Mensch nur aus freien Stücken, nur aus freier Einsicht werden. Die Aufgabe der Kunst war es, ihm den Weg zu weisen.

Das Reich der Freiheit ist also das Reich der Kunst. In diesem ästhetischen Reich, dem eigentlichen Ziel menschlichen Daseins, wollte Ludwig II. König sein. Hier war herrschen als handeln gleichbedeutend mit Kunst schaffen. Damit erklären sich seine Bauten [2]: Inmitten der erhabenen Natur mit ihrem Naturschönen sollten sie als Ausdruck des vom

König geschaffenen Kunstschönen sowohl auf die Idee des Schönen wie auf die Idee des Königtums verweisen, denn für Ludwig II. war der König – ganz in der Tradition der hochabsolutistischen Staatstheorie eines Jean Bodin<sup>55</sup> – der Abgesandte Gottes; als solcher baute er, sinnlich wahrnehmbar, das Schöne, um den Menschen in seine Freiheit zu führen und zum Bürger des monarchisch gedachten ästhetischen Staats zu machen: „Der Mensch, der es so weit gebracht hat, alle Schönheit, Größe, Vortrefflichkeit im kleinen und großen der Natur aufzulesen und zu dieser Mannigfaltigkeit die große Einheit zu finden, ist der Gottheit schon sehr viel näher gerückt.“<sup>56</sup>

Die rationale Schlüssigkeit der Schiller'schen Philosophie, die klare Trennung zwischen dem Reich der Notwendigkeit und dem ästhetischen Staat, der das Reich der Freiheit, der selbst gesetzten Zwecke umfasst und der in seiner höchsten Form poetisch ist, hat offensichtlich früh das Selbst- und Weltbild König Ludwigs II. geprägt. In der konsequenten Umsetzung dieser philosophischen Grundgedanken sah der mit 18 Jahren ohne politische Erfahrung in einer schwierigen Phase der Bayerischen Geschichte<sup>57</sup> auf den Thron gekommene Ludwig in seiner extrem übersteigerten Vorstellung vom Königtum seine Bestimmung – und nicht in der Funktion eines konstitutionellen Monarchen im Reich der Notwendigkeit. Nur durch den Rückzug aus dem Tagesgeschäft konnte er aus seiner Sicht Schöpfer des ästhetischen Staats werden. Da diese ästhetische, in Freiheit, aus einer Vision heraus geschaffene Welt die einzig wirkliche ist, weil nur sie der Freiheit des Menschen angemessen ist, beschränkte sich Ludwig II. nicht auf die Förderung der Künste und Künstler seines Königreichs, sondern agierte in hohem Maße selbst als königlicher Bauherr, Ideator und künstlerischer Urheber – aus heutiger Sicht als Konzeptkünstler. Dafür setzte er alle Mittel (auch die finanziellen) ein. Um seine Vorstellungen zu verwirklichen, integrierte er vielfältige Anregungen aus der Geschichte, der Mythologie und Literatur, orientierte sich an den zeitgenössischen Kunstströmungen und Moden sowie den neuesten technischen Entwicklungen – ohne jemals in direkten Kontakt mit den ausführenden Architekten, Künstlern und Handwerkern zu treten. Zur Realisierung seiner Vorstellungen ließ er sich bildhafte Entwürfe und detaillierte Pläne vorlegen, bestimmte und korrigierte bis in das letzte Detail Form und Inhalte, Art und Qualität der Ausführung, was ständige und teure Um- und Neuplanungen nach sich zog.

Ludwig II. sah sich offensichtlich als König berufen – wie der Künstler aus sich selbst heraus, also in frei gewählter Isolation, in einem Rückzug aus der Notwendigkeit –,

sich nach seinem Verständnis der unendlichen Idee des Schönen zu nähern. In dem Moment, in dem der Künstler aber ein Werk fertiggestellt hat, entgleitet es ihm, denn es wird Teil der endlichen, der materiellen Welt, und der Nährungsprozess muss von Neuem beginnen. Insofern sind die Schlösser Ludwigs II., die tatsächlich nie vollendet wurden, in unterschiedlichsten Ausprägungen Stein gewordene Zeugnisse des sogenannten Deutschen Idealismus in der absolutistischen Interpretation eines Königs. In diesem Sinne war es Ludwig II. nicht um *l'art pour l'art*, um Kunst um der Kunst willen, zu tun, sondern – Schiller folgend – darum, den Menschen durch das Ideal-Schöne zur Freiheit im moralisch verstandenen Sinn zu führen. Schließlich geht es im ästhetischen Staat um das Glück aller, um die Erkenntnis der ewigen Ideen. Wenn Ludwig II. nicht nur in Frankreich des *Fin de Siècle* als Künstler-König und Ästhet auf dem Thron, von Paul Verlaine als *„Je seul vrai roi de ce siècle“* titulierte wurde, ist das nur zutreffend, wenn er dabei nicht zugleich als Prototyp des *décadent* vereinnahmt wird oder als der verkannte Künstler, dessen einziger Lebensinhalt sein Werk ist und der deshalb unsozial und arrogant die Werte der Gesellschaft in herausfordernder Weise missachtet.<sup>58</sup>

Allerdings haben die Neigungen Ludwigs II. und sein Hang zu elitärem Denken die Einseitigkeit und Unbedingtheit, mit der er Schillers Philosophie offenbar aufgenommen und umgesetzt hat, gefördert. Bei Schiller traf er auf ein Programm, in dem er, nachdem er es in seinem Selbstverständnis interpretiert hatte, vollständig aufgehen konnte. Ähnlich weitgehend hat er sich seit seiner Kindheit mit Lohengrin identifiziert, dem Schwanenritter, der vom Heiligen Gral in die Welt gesandt wurde, um der zu Unrecht in Bedrängnis geratenen Elsa beizustehen. Als Elsa Lohengrin, gegen ihr Versprechen, nach seinem Namen fragt, muss er gehen. Ein von einem Schwan gezogener Kahn bringt ihn in das Reich des Grals zurück. Ludwig II. kannte diese Geschichte aus der Literatur, aus Wandgemälden in Schloss Hohenschwangau, und Lohengrin war 1861 die erste Oper Wagners, die er erlebt hat.<sup>59</sup> In der Gedankenwelt des Königs konnte sich das Reich des Heiligen Grals durchaus mit dem unendlichen Reich des Schönen verbinden [3–4].<sup>60</sup>

Auch Ludwig II. sah sich nach seinem Herrscherverständnis als von Gott eingesetzt und muss es als ungeheuerliche Usurpation der Macht, als Anschlag auf die Königswürde, auf das Reich des Unendlichen empfunden haben, als er in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1886 aufgrund der ihm attestierten Geisteskrankheit von Abgesandten der

Regierung in Neuschwanstein in Gewahrsam genommen wurde.<sup>1</sup> Der Regierung hatte er weitestgehend freie Hand gelassen und verlangte dafür für sein Handeln als bauender Künstler-König ebenfalls freie Hand, auch dann noch, als die Ausgaben für die Bauten gefährliche Dimensionen anzunehmen begannen. Durch seine Entmachtung wurde ihm aus seiner Sicht sein Auftrag, den ästhetischen Staat zu begründen, von jenen unmöglich gemacht, die den dynamischen Staat, das Reich der Notwendigkeit, vertreten. Festgesetzt in Berg am Starnberger See, verbanden sich für den König offenbar auf fatale Weise mehrere Linien der Argumentation: Weil es ihm die Welt, sein Land, unmög-

lich machte, dieses aus den Fesseln des dynamischen Staates zu befreien und den ästhetischen Staat zu begründen, konnte er am 13. Juni 1886, einem Pfingstsonntag, der auch der Tag des Heiligen Gral war, meinen, wie Lohengrin in die andere, die unendliche Welt zurückgerufen zu werden. Damit wurden Ludwig II. und seine Idee vom Königtum zu dem, was am besten aus der späten Philosophie Schellings zu verstehen ist: zum Mythos.<sup>2</sup> Nicht wenige Menschen stellen sich bis heute einen echten König so vor: Ausdruck einer besseren, nicht dem Kleinkram verhafteten Welt, lebend in traumhaft schönen Schlössern, unendlich fern und zugleich so nah.<sup>3</sup>

1 Vgl. Ottomeyer 2011, 169 f.

2 Seit der Verfassung von 1818 war das Hausgut der Wittelsbacher mit dem Staatsgut vereinigt. Als Ausgleich dafür wurde dem König 1834 im Gesetz über die Festsetzung einer permanenten Zivilliste der Unterhalt des Hofes und der Familie garantiert. Aus der Zivilliste hatte der König als Staatsoberhaupt die ihm zur ausschließlichen Nutzung zugewiesenen Liegenschaften (das Krongut) sowie alle Kosten des Hofstaats (einschließlich des Personals und der Verwaltung, alle Kosten der Repräsentation sowie die Apanagen der volljährigen Prinzen u. a. m.) zu bezahlen. Was übrig blieb, bildete das Privateinkommen des Königs. Daraus und nicht aus dem Staatshaushalt finanzierte Ludwig II. seine Schlösser, was schließlich durch die wachsenden Ausgaben zur Überschuldung der Hof- und Kabinettskasse führte. Aretin 2006, 20 f.

3 Die Schulden betragen 1880 ungefähr 4,5 Millionen Mark, 1884 rund 8 Millionen Mark, 1886 etwa 14,5 Millionen Mark.

4 Vgl. Merta 1993, bes. 738–744 – Seitz 2004 – Erichsen 2011a, 13 – Merta 2011 – Seitz 2011.

5 Tagebucheintrag vom 25. August 1858 zitiert in Evers 1986, 70.

6 Vgl. ebd., 268 ff.

7 Vgl. ebd., 70 – Flacker 1986, 128.

8 Vgl. Merta 1993, 741 – Merta 2011, 180 – Seitz 2004, 33f.

9 Vgl. Fueter/Ebschenbroich 1966. Haller zählte zu den größten Universalgelehrten der Schweiz und der Aufklärung. Nach einer Alpenreise 1728 entstand sein erstes großes und zugleich sein einflussreichstes Gedicht *Die Alpen*.

10 *Über naive und sentimentale Dichtung* (1795/96). In Schiller o. J., Bd. 2, 710.

11 Der irisch-britische Schriftsteller, Staatsphilosoph und Politiker war erbitterter Gegner der Französischen Revolution und gilt als größter Vater des Konservatismus. A *Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful* gilt als der klassische Text einer empirisch begründeten sensualistischen Ästhetik.

12 *Über das Erhabene* (1801). In Schiller o. J., Bd. 2, 767.

13 Ebd., Bd. 2, 768.

14 *Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst* (1802). In Schiller o. J., Bd. 2, 775–781.

15 Ebd., Bd. 2, 775.

16 Der schottische Moralphilosoph und Aufklärer Adam Smith gilt seit dem Erscheinen seines Buches *Der Wohlstand der Nationen* als Begründer der klassischen Nationalökonomie. Erstmals in die deutsche Sprache übertragen wurde das Werk 1776 und 1778 in zwei Bänden von Johann Friedrich Schiller, einem Cousin des Dichters Friedrich Schiller.

17 Schiller 1795 (1965), 6. Brief, 20 f.

18 Ebd., 6. Brief, 22.

19 Ebd., 1. Brief, 3 f.: „Zwar will ich Ihnen nicht verbergen, daß es größtenteils Kantische Grundsätze sind, auf denen die nachfolgenden Behauptungen ruhen werden [...]“.

20 *Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst* (1802). In Schiller o. J., Bd. 2, 776.

21 Schiller 1795 (1965), 27. Brief, 125.

22 Ebd., 27. Brief, 126 f.

23 *Über naive und sentimentale Dichtung* (1795/96). In Schiller o. J., Bd. 2, 686.

24 F. W. J. Schelling, *Philosophie der Kunst* (Vorlesung 1802/03). Schelling, einer der Hauptvertreter des Deutschen Idealismus, wurde 1827 von König Ludwig I. zum Professor berufen und war in München sehr einflussreich.

25 Jean Bodin, *Six livres de la République*, erstmals erschienen 1583.

26 *Philosophische Briefe* (1786). Schiller o. J., Bd. 2, 436.

27 Vgl. Rumschöttel 2011a, 11.

28 In Frankreich war es insbesondere der Wagner-Kult, der die dekadent-ästhetische

Ludwigsverehrung förderte. Kiefer 2011. – Lindl 2011. – Riedl 2011.

29 Seitz 2004, 152 f., 195 ff. Ludwig Vater verbot seinem 13-jährigen Sohn den Besuch der Erstaufführung von Wagners Lohengrin am 28. Februar 1858.

30 Am 22. Juni 1868 schrieb Ludwig II. an Richard Wagner: „Die Worte Schiller's können auch Wir dem Volke zurufen: Du siehst nur das Gewöhnliche der Dinge, denn Deinen Blick umhülle das ird'sche Band. Ich habe das Unsterbliche mit Augen gesehen, ja mir ist es, als hätte ich in das Allerheiligste des Himmels selbst geschaut, - - - es heißt der Gral und selig reinster Glaube ertheilt durch ihn sich seiner Ritterschaft.“ Zit. nach Strobel 1936–1939, Bd. 2, 233.

31 Die von Ludwig II. durch seine Bauleidenschaft herbeigeführte Schuldenkrise führte aufgrund eines Gutachtens des Psychiaters Professor Bernhard von Gudden (8. Juni) zur Entmündigung des Königs und der Proklamation der Regentschaft des Prinzen Luitpold (9./10. Juni). Nach der Inverwahrnahme in Neuschwanstein (11./12. Juni) wurde Ludwig II. nach Schloss Berg verbracht (12. Juni), wo er und sein Arzt von Gudden im Starnberger See starben (13. Juni).

32 Schelling beschäftigte sich spätestens seit seiner Schrift *System des transzendentalen Idealismus* (1800) mit Mythologie. Zwischen 1828 und 1831 entwickelte er diese Gedanken besonders in seinen Münchner Vorlesungen, die immer ein öffentliches Ereignis waren, weiter; sie wurden posthum veröffentlicht unter dem Titel *Philosophie der Mythologie. Philosophie der Offenbarung* (1856–1858). Mythos steht hier für etwas, was man nicht rational erfassen kann.

33 Für viele Gespräche, die mir Einblicke insbesondere in den philosophischen Kontext eröffneten, danke ich herzlich Anton Hueber, München, der auch das Entstehen der Studie mit viel Geduld begleitet hat.